

### 3.3.b. Religionswissenschaftliche Einordnung – ein Versuch (Prof. Dr. Klaus Otte)

Der Vortrag, der an dem Vortrag von H.-Chr. Goßmann entlanggeht, wurde frei gehalten und für diese Dokumentation im Nachhinein vom Referenten schriftlich überarbeitet – und versucht, auch seine kritischen Anfragen an RvK anzudeuten.

#### **Korreferat zu H.-Ch. Goßmanns Versuch einer „Religionswissenschaftlichen Einordnung“** (Klaus Otte)

Gerne klinke ich mich dem instruktiven Referat von Hans-Christoph Goßmann über Reinhard von Kirchbach ein, um meine eigenen Erfahrungen in der praktischen und theoretischen Dialogforschung im In- und Ausland an den tiefen Einsichten des Weltdialogikers zu messen. Bislang einander fast unbekannt, zeigen wichtige Parallelen zwischen uns jedoch, dass der zukunfts offene existentielle Dialog der Religionen heute als spirituelle Notwendigkeit andrängt und wie unbeachtet im Raum steht.

#### *Stationen meines eigenen Zuwegs zum Dialog*

Angeregt durch die europäische Historie des Dialogs seit Friedrich II., besonders beeindruckt von Nicolaus Cusanus und G. E. Lessing, bewegt durch die Teilnahme als ökumenischer Gast am Zweiten Vatikanischen Konzil, theologisch-philosophisch beeinflusst von Eduard Husserl, meinen Lehrern Martin Heidegger und Karl Jaspers', berührt durch meinen Zen-Meister Keiji Nishitani und Weggenossen Ryogi Okochi und ausgebildet durch meine befreundeten Förderer Karl Rahner, Fritz Buri, und Heinrich Ott konnte ich einen religionsontologischen Dialogansatz wagen, der sich als phänomenale Hermeneutik aus dem Sein in Christus begreift, wie er etwa bei Paulus und dem Evangelisten Johannes nicht nur inhaltlich eine Rolle spielt, sondern auch als erkenntnis- und sprachtheoretische Basis ermittelt und reversiv exegetisch ausgewertet werden kann.

So konnte ich sowohl dem implizit wissenschaftlichen Historismus in der Exegese von Dialog relevanten Bibeltexten meines dankbar erfahrenen historisch-kritischen Bibelstudiums bei meinen Lehrern Gerhard von Rad, Rudolf Bultmann, Günther Bornkamm und Dieter Georgi, sowie dem interreligiösen Krypto-Exklusivismus (dialogisch ähnlich „bis auf den Namen“) meines verehrten Basler Meisters Karl Barth entgehen. Meine in Heidelberg begonnene exegetische Dissertation über die biblische Auslegungsform der Allegorie wuchs sich im Geist der traditionsreichen Basler Universität unter Oscar Cullmann, Bo Reicke und dem Barth-Nachfolger Heinrich Ott zu einer ontologisch exegetischen-systematischen Fundamentalstudie aus.

Zusammen mit zunehmender dialogischer Gemeindepraxis, mit interkulturellen und interreligiösen Erfahrungen im In- und Ausland und akademischer Forschungs- und Lehrtätigkeit (Universitäten Basel, Mainz, Frankfurt/M, Koblenz) reifte die ontologische Hermeneutik zu einem Instrument heran, welches sich zur Anwendung in zahlreichen religionsunterschiedlichen Kulturen anbot. Die evangelische Kirche in der Schweiz und im deutschen Rheinland hat mich dankenswerter Weise in meiner ungewöhnlichen Dienstkombination als Pfarrer, Professor und kritischen Experimentator meistens gewähren lassen. Meine Kirchgemeinden entwickelten sich zu interreligiösen Dialogzentren. Sowohl jüdische Synagogen und muslimische Moscheen als auch buddhistische Tempel haben mir Partnerschaft und Heimat gewährt, so dass ich zu meiner dynamisch-ontologischen Ausgangsbasis für meine dialogischen Glaubensexperimente und deren realisierendem Nachbuchstabieren (phänomenologische Ontolo-

gie) kommen konnte. Gastprofessuren in Kyoto/Japan, Beirut/Libanon, Gastvorträge in Istanbul und Hatay/Türkei und Manhattan/USA vertieften und läuterten meine Erfahrungen.

***Meine Begegnung mit Reinhard von Kirchbach durch Hans-Christoph Goßmann (siehe das vorangegangene Referat)***

Mit Nachdruck stellt Hans-Christoph Goßmann bei von Kirchbach die unbestreitbare Notwendigkeit des „gelebten Dialogs“ gegenüber einer „Abgrenzung von einer wissenschaftlich-distanzierten Sicht der Dialogpartner“ heraus. Es gehe dem Dialogiker nicht um unverbindlich objektivistische „Diskussionsgruppen“, sondern um ein existentielles „Aufeinander-Zuleben ... im Blick auf die Zukunft.“ Statt der „Verteidigung unserer eigenen Position“ im Augenblick, bzw. Missionierung des Fremden, stehe die Wahrnehmung der ganzheitlichen Existenz des Anderen zu Gebot. Schließlich könne auch kein Dialog zum Erfolg führen, wenn dieser durch quantitative Selektion und Auswahl zufällig passender Harmonisierungsmöglichkeiten erreicht werde.

Auf den „System-Imperialismus“, welcher oft unreflektiert den impliziten Urteilskategorien der historischen Wissenschaften innewohnen kann, müsse verzichtet werden. Damit analog erfordere es den Verzicht „auf den absoluten Herrschaftsanspruch unserer Erkenntnis und unserer Erkenntniswege“, weil diese oft kulturegozentrisch vorgehend und für fremdartige Innovationen meist unzugänglich seien. Das Resultat solchen Verzichtes, also die Ungewissheit im aktuellen Dialogvollzug, ist der Wegfall absolut sicherer immanenter Maßstäbe. Die Situation wird mit dem Vertrauen Abrahams verglichen, welcher unter Verzicht auf Sicherheiten der einzigen Gewissheit, nämlich Gottes Verheißung getraut habe. Dies wurde laut Paulus dem Erzvater zum Glauben angerechnet.

Solchen Glauben könne man indessen nicht zur Vorbedingung einer „umfassenden Erkenntnis des dialogischen Begegnungsfeldes machen“. Denn dies widerspreche dem christlichen Glauben, insofern sich dieser „auf einer anderen Ebene“ als der statisch-wissenschaftlichen Vergleichbarkeit bewege, sondern dynamisch „durch jede Art von Erkenntnis hindurch“ wandere. So liege der Glaube des einen und der des anderen Dialogpartners „bei Gott allein“. „Dies gehört wie eine Befreiung zur Freude des Glaubens, zum Evangelium“, wird von Kirchbach zitiert.

Der allgemein propagierte Dialog wolle solche Befreiung durch das allgemeine Geltenlassen fast jeder Meinung schaffen. Dabei könnten zwar Zuordnungen durch jeweilige Kriterien geschaffen werden, welche jedoch „meine eigene Existenz nur bedingt ins Spiel“ brächten und mich „systemimmanent“ in „einer liberalen Egozentrität oder ... Selbstverschlossenheit“ auf Distanz zum wahren Dialog hielten. Hier sei wegen des Entzugs eigenen Ichs der Dialog entscheidend ‚gestoppt‘ und „die interpersonale Beziehung“ gehindert. Inwiefern solche Dialog hinderliche Zurückhaltung aber nicht auch schon in den vorher erwähnten Forderungen nach Verzicht auf eigene Denktraditionen eine Rolle spielen kann und möglicherweise beide Ansätze zu weiterführenden Lösungen drängen, muss in der abschließenden Würdigung ermittelt werden.

Goßmann lenkt abschließend den Blick auf von Kirchbachs Satz: „Der Leib-Christi müsste erweitert werden auf die Menschen anderer Religionen.“ Dabei soll „Leib Christi“ vermutlich nicht im soziologisch-religionswissenschaftlichen Vergleich mit ähnlichen Bildern für Gruppierungen in anderen Kulturen gesehen werden, sondern als ontisch-organischer Vorgang, in welchem das einzelne Moment vom Namen gebenden Ganzen strukturiert und bestimmt ist. Die für das Gebet gesuchten „Namen“ könnten sich religionswissenschaftlich aus unter-

schiedlichen Verehrungsformen ergeben, die Anbetung kann sich aber meines Erachtens auch durch den „Namen“ bedingen, der aus mystischer Tiefe absolut über alle Begrenztheit hinweg zu rufen und „zuzuhören“ und neues Sein schaffend zu antworten vermag. Aus exegetischen Studien zur letzten Frage geht hervor, dass sich die ontologische Vorgehensweise mit den auch auf herkömmliche Weise erforschten Inhalten kompatibel erweist.

### ***Eine dialogwissenschaftliche Würdigung R. von Kirchbachs aus der Perspektive Goßmanns***

Goßmann würde den Dialogansatz von Kirchbachs unter den religionswissenschaftlichen drei Modellen „am ehesten dem inklusivistischen Modell zuordnen“. Indessen erweist sich eine solche Zuordnung letztendlich auch als unzureichend, als sie ein kategorial präjudizierendes wissenschaftliches System voraussetzt, das einer wahren zwischenmenschlichen Begegnung entgegensteht, die den Blick auf die Zukunft gerichtet hat und ankommendes Sein in ihrem Denken realisiert.

System immanentes Argumentieren kann zwar sehr differenzierte Attribute bilden und eine Sache intensiv beschreiben bzw. vorantreiben. Aus Gründen der Objektivität hält solches Vorgehen aber das eigentliche menschliche Selbst aus dem dialogischen Gärungsprozess heraus. Und gerade dies entzieht dem wahren Dialog die schöpferische Nährlösung, die sich aus der mystischen Spannung des ontologischen Wechselspiels ergibt. Der zukunftssträchtige Kern der dialogischen Begegnung wird nicht vorgelassen.

Nach Goßmann setzt von Kirchbach auf den zwischenmenschlichen Dialog und weist den religionsgeschichtlichen in seine Schranken. Diese dialogische Zwischenmenschlichkeit hat nach meiner Erfahrung jedoch die Probleme der Einschätzung des Menschlichen und des großen Zwischen im Dialog. Nicht dass schon beide Fragen einseitig kulturabhängig präjudiziert werden, sondern viel mehr die Gewichtung und Tragweite nach ihrer jeweiligen Herkunft und dann schließlich besonders durch ihre dynamisch-prozessierende Seins-Horizontverschmelzung.

Das Wesen dessen, was Menschlichkeit ist, kann sich im wahren Dialog wegen der ontischen Korrelation radikal verändern. Jedenfalls reichen herkömmliche Kategorien und Attribute in einer praktisch dialognotwendigen Zeit zur erforderlichen Toleranz und Friedenstiftung kaum mehr aus. Einfache kulturbedingte und religionspolitische Forderungen in Moral und Verhalten treffen weder global zu, noch erreichen sie den heutigen Menschen. Innovatives Denken und Energie spendende Leitbilder sind aus einer global-offenen religiösen Dialog-Horizontverschmelzung erforderlich, in welcher über Rücksichtnahmen und Verzichtserklärung um der einfachen Dialogverfahren willen hinaus weitere Impulse geschaffen werden müssen.

Nicht schon die Unterscheidung zwischen religionswissenschaftlich definiertem und zwischenmenschlich geführtem Dialog reicht zur Klärung aus. Denn sowohl das Menschliche als auch das Zwischen im Zwischenmenschlichen sind Einsichtsmomente, welche erst im dialogischen Geschehen den Kommunikanten zuwachsen. Besonders die Realität des Gemeinschaft stiftenden Zwischen, als auch die logischen und sprachlichen Kräfte der kommunikativen Bildungsermöglichkeiten müssen Gegenstand eines funktionierenden Dialoggeschehens sein. In beiden Fällen lassen sich menschliche und religiöse Herkünfte der Menschen nicht trennen, welche in tiefer Seins-Mystik inhaltlich und methodologisch verwurzelt sind.

Von Kirchbach scheint diesen ontologischen Zugang nicht primär gewählt zu haben. Dagegen überzeugt auf den ersten Blick seine Dialogerfahrung, in der weder nur von Gott noch über

Gott gesprochen wurde, sondern zwischenmenschlicher Austausch auf jegliche Weise sich ereignete und zwar in der „erlösenden Gegenwart Gottes“, die jeden beträfe. Diese devotional kreative Erfahrung im Dialog kann sicher nicht bestritten werden. Sie kann aber auch zu einem Selbstentzug im Dialog werden, wenn ein Einzelner kraft seiner Herkunft von solchem Geheimnis lebt und es nicht kommunikativ wirksam „hinübersetzt“, so dass auch alle „Anderen“ ‚Amen sagen können‘. (vgl. 1.Kor.14)

An dieser Stelle bricht die Herausforderung nach einer das anstehende Problem lösenden übergreifenden Rechenschaft in Wort und Tat, also in ungeteilter Einbringung des wahren Selbst in den Dialog auf, was gegenüber einer meist durch Credo empirisch-rational erzwungenen gegenseitigen Missionierung außer Acht bleibt. Beherrscht in der Missionierung das jeweilig mitgebrachte Macht-System - letztlich - das Zusammentreffen, so gewährt sich in der ersten Begegnung ein innovativ Zukunft öffnendes Neues: kategorial und empirisch. Geht es oft bei der ‚Missionierung‘ um den quantitativen Gewinn von Anderen, so winkt eine Begegnung zwischen Unterschiedlichen auf der „anderen Ebene“ für jeden Partner hilfreich ‚erlösende‘ Energien herbei, welche - vielleicht bei allen verborgen - auf Befreiung im Dialog warten. Der Dialog geschieht in Gottes Gegenwart und erfüllt sich als ein Geschehen „durch den Logos“ (dia logou) in der ankommenden neuen Schöpfung.

In meinen partiellen Dialogerfahrungen haben sich sowohl der rational-empirisch wissenschaftliche Zugang euro-amerikanischer Aufklärung als auch eine spirituell- ästhetische Zögerlichkeit und übersensible gegenseitige Rücksichtnahme als dialoghinderlich gezeigt. Der rationale Empirismus kommt in seiner Selbstkritik um die Realität der Transzendenz nicht herum. Und die übertriebene Zurückhaltung kann das erforderliche Engagement aus Glauben und seine Realität außer Kraft setzen und schließlich auch eine sublimen Überheblichkeit gegenüber den Anderen, wie gegenüber dem sich ankündigenden neuen Sein in Raum und Zeit sein.

Eine jeweils phänomenologisch an die unterschiedlichen Herkunft gebundene und je kulturell ermöglichte Reflexion des Allem zugrunde liegenden Seins kann im praktischen Dialog in Freiheit geboren werden. Die Begegnung mit den Anderen ist wie eine Zeugung von Anreiz und Enthusiasmus, sich um der Liebe und der natürlichen Neugier nach dem Fremden willen mit dem Samen beschenken zu lassen, welcher wie aus dem Geist geboren die neue Schöpfung im Horizont verschmelzen und schauen lässt. Eine in diesem Sinne werdende und wirkende Seinsforschung bedeutet nicht eine esoterische Flucht vor immanenter Realität, sondern erfüllt echt wissenschaftliches Forschen wahrer Mystik, welche die eigentliche ‚religio‘ erschließt, die sich in allem Sehnen nach gelebtem Dialog verbirgt. Indes mag solche Energie dem dialogischen Subjekt allein von Jenseits unserer Begrenztheit wie eine Genahede unter-schoben werden und kann dem idealistischen Individuum im Dialogstreben über seine Grenzen hinaus verweigert bleiben.

An solchem Kriterium habe ich pluralistische Religionsformen und auch areligiöse Weltanschauungen wahrzunehmen gelernt. Verfügen sie über die dialektische Flexibilität im alles bedingenden Sein, welches die Identität des auch Nicht-Identischen praktisch und logisch vollzieht – die Brücke zwischen Transzendenz und Immanenz? Als Christ habe ich bei vielen Dialogpartnern Gehör gefunden, wenn wir unter diesem Aspekt unsere gemeinsame Welt und Zukunft zu entwerfen wagten, die ich aus dem Sein Jesu Christi in der Einheit zwischen Kreuz und Auferstehung zu glauben und zu realisieren wage. (vgl. 2.Kor.5,17) Dies geleitete uns gemeinsam zu den mystischen Grundlagen der anderen Manifeste, Prophetien und Propheten.

Dieser ontologische Zugang zum Dialog muss in Praxis und wissenschaftlicher Verantwortung weiter verfolgt werden. Dieses Ziel verbindet mich mit Reinhard von Kirchbach. Dieser Zuweg zum Dialog ist weder vereinnahmend in- oder exklusiv, noch ist er einfach pluralistisch offen, sondern geht von einer uns alle betreffenden Problematik aus, welche existentiell und praktisch gelöst werden muss. Es geht nicht um ein besserwisserisches Gerangel um Personen und Namen, das in aller spirituellen Noblesse vermieden werden sollte, sondern um die freudige Befreiung des Geheimnisses, das uns alle um unserer Zukunft willen angeht.

Meine mangelnde von Kirchbach-Kenntnis muss ich bekennen und aufarbeiten. Mir sind nicht nur inhaltliche Reichtümer und Mitteilungen auf Anhieb aufgefallen, ich halte auch eine ontologische Sprachanalyse seiner Schriften für aufschlussreich. Nicht allein inhaltliche Schilderungen von dialogischem Gelingen oder auch Misslingen, sondern auch die Verwendung von Ich-Formulierungen bzw. (de)finitiven Ausdrucksweisen im Gegensatz zu medialen Sprachweisen könnten interessant sein. Jedenfalls redet seine Hinterlassenschaft nicht nur von inhaltlichen Reminiszenzen, sondern hinterlässt eine Möglichkeit, tiefer in sein Denken und Handeln einzudringen und seinen Beitrag zum Dialog der Religionen rezeptiv zu würdigen.

[Ende Referat Prof. Dr. Klaus Otte, Altenkirchen - Breklum 2012]